

MENSCHEN.

Zeitschrift
für gemeinsames
Leben, Lernen und
Arbeiten

Zugehörigkeit und Partizipation

Birte Müller: Schuld und Verantwortung S. 6

Stefan Brändli und Barbara Fäh: 100 Jahre Bildung für Alle S. 16

Franziska Felder: Partizipation und Zugehörigkeit – die Achsen des Menschseins S. 27

Andreas Eckert: Teilhabe von Jugendlichen im Autismus-Spektrum S. 59



Schwerpunktthemen 2025

MENSchen.

Heft 1/2025 → Autismus – Leben im Spektrum

Erscheinungstermin: Mitte März

Das Thema Autismus ist zwar in aller Munde, doch meist weit entfernt von der Lebensrealität. Wir wollen diese sichtbar machen, um Verständnis und Akzeptanz zu fördern.

Heft 2–3/2025 → Die Kunst der Pflege

Erscheinungstermin: Mitte Juni

Teilhabe steht vor der Pflege. Eine gute, personorientierte Pflege geht auf den einzelnen Menschen mit Unterstützungsbedarf ein und unterstützt seine Angehörigen und Bezugspersonen.

Heft 4/2025 → Tabu und Inklusion

Erscheinungstermin: Mitte Oktober

Wie können wir auf Fremdes eingehen, ohne die mit ihm verbundenen Herausforderungen schon durch unsere Herangehensweise zu verleugnen? Es gilt, sich dem Unvertrauten, vielleicht auch dem Tabuisierten und Nicht-Sagbaren anzunähern und das Thema Inklusion neu zu beleuchten.

Heft 5–6/2025 → Ein Tag im Leben von ...

Erscheinungstermin: Mitte Dezember

Wie geht es denjenigen Menschen, die ihr Leben mit schweren physischen und kognitiven Einschränkungen meistern müssen? Wir werfen einen Blick auf ihre Situation in verschiedenen Ländern, auch jenseits des deutschsprachigen Raums.

Infos und Bestellungen: www.zeitschriftmenschen.at



Barrierefreiheit für Jung und Alt



Die **ausgezeichneten Magnet-Nullschwellen** von ALUMAT ermöglichen einen eleganten wie schwellenlosen Übergang bei Haus-, Balkon- und Terrassentüren. Ganz ohne Mechanik, dafür mit 20-jähriger Garantie auf die Magnetzugkraft.

D-87600 Kaufbeuren | Tel.: +49(0)8341/4725 | www.alumat.de

ALUMAT®

Zugehörigkeit und Partizipation



INTRO
6/2024

→ Zwei Jubiläen gaben den Anlass für die Schwerpunktsetzung dieses Heftes: Vor 100 Jahren wurde die derzeitige Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich gegründet, vor 10 Jahren die UN-Behindertenrechtskonvention in der Schweiz ratifiziert. Der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist auch in der Schweiz mehr als holprig – wie in anderen Ländern dominieren die schönen Worte, die realen Verhältnisse sehen anders aus.

Neben menschenrechtlichen Aspekten stellt die Behindertenrechtskonvention die Subjektivität der bisher Ausgeschlossenen mit den zentralen Aspekten der eigenen Würde (sense of dignity) und der eigenen Zugehörigkeit (sense of belonging) in den Mittelpunkt. Manche ziehen den Begriff Belonging dem der Inklusion vor. „Während Inklusion immer mit einem Vorgang des Einbeziehens vormals Ausgeschlossener verbunden bleibt, sei Belonging ursprünglicher, unhinterfragbar“, schreibt **Susanne Leitner**, die dazu auffordert, über den eigenen Mikrokosmos hinaus in einem globalen Zusammenhang zu denken.

Sebastian Brändli und **Barbara Fäh** zeichnen die Geschichte der Hochschule für Heilpädagogik Zürich nach, die mit berühmten Namen wie Heinrich Hanselmann (1885-1960) und Paul Moor (1899-1977) verbunden ist. Hanselmann erhielt 1931 die erste Professur für Heilpädagogik im deutschsprachigen Raum. Zuvor gründete und leitete Hanselmann von 1924 bis 1929 das Landerziehungsheim Albisbrunn.

Die dunklen Seiten dieser Einrichtung beleuchtet ein Autorenkollektiv um **Lucien Criblez**. Der Beitrag „Kontinuität und Wandel der stationären Erziehung – am Beispiel des

Landeserziehungsheim Albisbrunn im 20. Jahrhundert“ beleuchtet viele Facetten, auch den Einfluss der materiellen Gegebenheiten: „Den Isolierräumen und Mauern geschlossener Abteilungen wurde von den damaligen Akteur:innen des Heims ein entscheidender Wert zugesprochen, um den ‚Erziehungsschwierigen‘ zu helfen.“ Die Praxis in den Heimen beeinflusste in hohem Maße den diagnostischen und therapeutischen Blick – auch in der Theorie. Historisches Unrecht kann nicht wieder gutgemacht werden, aber die vertiefte Reflexion geschichtlicher Entwicklungen kann differenzierte Perspektiven für die Gegenwart eröffnen, und zwar jenseits einer moralischen Verurteilung im Kontext heutiger Werte und Normen.

Heute will die HfH Antworten für eine inklusive Schule liefern. „Es braucht das spezialisierte Wissen über Bildung für Alle für eine gelingende, tragfähige und zukunftsfähige Gesellschaft“, so Sebastian Brändli und Barbara Fäh.

Die einzigartige Fähigkeit der Spezies Mensch ist nach **Franziska Felder** keine individuelle, sondern eine soziale. Wir lernen – das zeigen die exzellenten Arbeiten von Michael Tomasello – nicht so sehr durch Imitation, sondern durch Kollaboration miteinander. „Teilhabe ist ein Schlüssel für und gleichzeitig Ausdruck von Zugehörigkeit.“

Den Begriff Partizipation entflechtet **Kathrin Müller** in Teil-Habe, Teil-Gabe und Teil-Nahme.

Jede dieser Dimensionen beleuchtet unterschiedliche Aspekte von Partizipation.

Karoline Sammann stellt das sprachliche Förderkonzept SPRINT vor, das die kommunikative Partizipation von (mehrsprachigen) Kindern zwischen 4 und 7 Jahren fördert.

Lucia Maier, **Ilona Widmer**, **Melanie Nideröst** und **Pierre-Carl Link** berichten, wie mit Mentalisieren in der Psychomotoriktherapie ein Beziehungsraum für Gefühle der Zugehörigkeit eröffnet werden kann. Pierre-Carl Link hat dieses Heft auch angeregt und kuratiert.

Die Digitalisierung, so **Ingo Bosse**, kann die Möglichkeiten inklusiven Lernens und des Zugangs zu Informationen erweitern, zugleich jedoch auch neue Ausschlüsse schaffen. Er zeigt an konkreten Beispielen, wie inklusive Medienbildung gelingen kann.

„Anders nicht falsch“ – so illustriert und beschreibt **Maria Zimmermann** ihr Leben im Spektrum. **Andreas Eckert** führt in seinem Beitrag über „Kommunikation und Teilhabe von Jugendlichen im Autismus-Spektrum“ diese Innenperspektive mit dem aktuellen wissenschaftlichen Fachdiskurs zusammen.

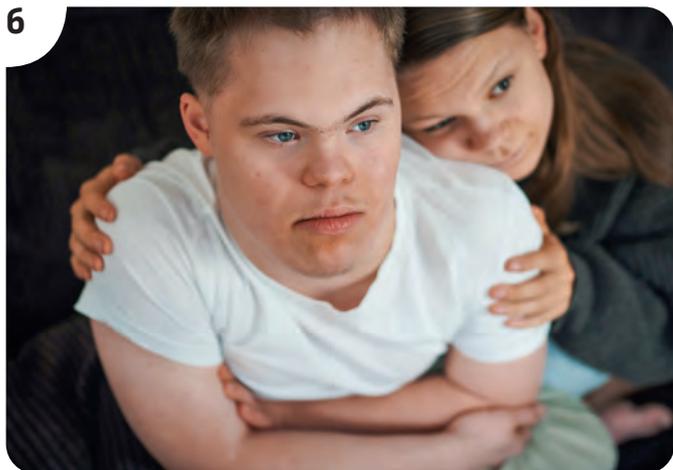
Aufgrund von Elterninitiativen entschied das norwegische Parlament 1988, alle Wohnheime für Menschen mit Beeinträchtigungen innerhalb weniger Jahre zu schließen. Per Gesetz wurde die Zuständigkeit für alle sozialen Dienstleistungen auf die Gemeindeebene übertragen, die für die Planung und Vernetzung aller Bedarfe sorgt, wobei das „Dorfgefühl“ erhalten bleiben soll. **Franz Wolfmayr** beschreibt an einem Beispiel anschaulich, wie in Norwegen Menschen mit Beeinträchtigungen als selbstbewusste Bürger:innen ihr eigenes Leben führen können.

Manche ziehen den Begriff Belonging (Zugehörigkeit) dem der Inklusion vor, weil er ursprünglicher und unhinterfragbar ist.

Josef Fragner, Chefredakteur

Inhalt

6



An Willis Behinderung trägt niemand Schuld. Seine Schwester Olivia steht bedingungslos zu ihm. Foto: Matthias Wittkuhn

Report

- 4 Christoph Suter
10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention in der Schweiz – gibt es da etwas zu feiern?

Aus Elternsicht

- 6 Birte Müller
Schuld und Verantwortung

Bildung

- 8 Florentine Anders
Neue Lernkultur statt klassischer Schule

Essay

- 10 Susanne Leitner
Kritische Weltbürger*innenschaft als Ziel teilhabeorientierter Pädagogik

Denkanstöße

- 12 Lucien Criblez, Patrick Bühler, Elisabeth Moser Opitz, Daniel Deplazes, Jona T. Garz, Nives Haymoz
Kontinuität und Wandel am Beispiel des Landerziehungsheims Albisbrunn

Atelier Goldstein

- 57 Oliver Schulz
Julius Bockelt: Schwingungen und Wolkenformationen

Zugehörigkeit und Partizipation

Seiten 27–63

- 27 Franziska Felder
Partizipation und Zugehörigkeit – die Achsen des Menschseins

- 33 Kathrin Müller
Partizipation zwischen Teil-Habe, Teil-Gabe und Teil-Nahme

- 39 Karoline Sammann
Förderung der pragmatisch-kommunikativen Kompetenzen als Brücke zur Teilhabe an Kommunikation

- 45 Lucia Maier, Ilona Widmer, Melanie Nideröst und Pierre-Carl Link
„Ich kann auch gut tanzen und habe es heute sogar vorgemacht“

- 51 Ingo Bosse
Digitalisierung und Inklusion

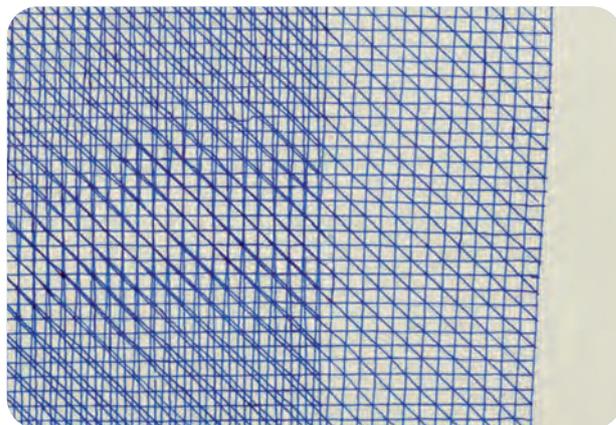
- 59 Andreas Eckert
Kommunikation und Teilhabe von Jugendlichen im Autismus-Spektrum



Kuratiert wurden die Fachbeiträge diesmal von **Pierre-Carl Link**

Er ist Professor für Erziehung und Bildung im Feld sozio-emotionaler und psychomotorischer Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich.

Foto: Dorothea Hochuli



Julius Bockelt, o. T., Tusche auf Papier, 24 × 31 cm, 2022 [Detail]

Foto: Axel Schneider

Die Einstiegsbilder zu den Fachbeiträgen auf den Seiten 26, 32, 38, 44, 50 und 58 stammen von Heinrich Reisenbauer, s. S. 56.

64



In Norwegen können Menschen mit Behinderung aufgrund ausreichender Assistenzleistung leben wie andere auch.

Quelle: Innovation Norway, <https://www.visitnorway.com>

100 Jahre Hochschule für Heilpädagogik



16 Sebastian Brändli und Barbara Fäh
**100 Jahre Hochschule für Heilpädagogik
Zürich**

20 Christina Arn & Pierre-Carl Link
Ethik als Anspruch und Auftrag

Fotoporträt

24 Nicole Haas
**Der Schweizer Nationalratsabgeordnete
Islam Alijaj lebt mit Zerebralparese**

Anderswo

64 Franz Wolfmayr
„Mein neues Auto macht mir viel Freude“

Projekte und Forschung

66 Cornelia Müller Bösch, Cristina Raissig, Tabea Ullmann
**Projekt Lebensgeschichte:
Lebenslanges Lernen sichtbar machen**

68 Andrea Schramek
„Es ist alles in progress“

70 Fabiana Gervasoni, Carlo Wolfsberg
Partizipative Forschung – unbedingt!

86



Der Film „Spielen oder nicht spielen“ zeigt auf eindrucksvolle Weise die Hürden sowie die Erfolge von Menschen mit Behinderung am Theater.

Foto: Treibsand Film

72 Annette Krauss & Claudia Schellenberg
Empower Peers 4 Careers

Gut zu wissen

75 Peter Rudlof
Inklusion in der Medizin

76 Sascha Hinterleitner
Zukunftssalon statt Martinstift-Symposium

78 Ulrike Jocham
**Barrierefrei vom Kinderzimmer bis auf die
Terrasse**

Serie

80 Barbara Schmitz
Dazugehören

82 Udo Sierck
Glücksgefühle und Fallstricke

Medien und Kultur

85 Christine Steger
**Lacher auf Kosten anderer – Diskriminierung
im Comedy-Bereich**

86 Sascha Hinterleitner
„Spielen oder nicht spielen“

87 **Bücher**

U3 Impressum und Offenlegung



Julius Bockelt, Cirrocumulus undulatus, Fotografie, 2017
s. S. 56

Lucia Maier, Ilona Widmer,
Melanie Nideröst und
Pierre-Carl Link

„Ich kann auch gut tanzen und habe es heute sogar vorgemacht“

**Mit Mentalisieren in der Psychomotoriktherapie einen
Beziehungsraum für Gefühle der Zugehörigkeit eröffnen**

Anna, 8 Jahre alt, ist eine lebhafte und kluge Schülerin, die die dritte Klasse einer öffentlichen Schule besucht. Seit Beginn des Schuljahres hat Anna Schwierigkeiten, sich in die Klassengemeinschaft zu integrieren. Die Kinder in ihrer Klasse übersehen sie bei gemeinsamen Aktivitäten oder Spielen auf dem Schulhof. Anna fühlt sich einsam und sozial isoliert. Sie wirkt sehr unsicher und verkrampft, zweifelt viel an sich und zeigt Anzeichen von mangelndem Selbstbewusstsein und geringem Selbstwertgefühl. Zu Hause äußert sie, dass niemand mit ihr spielen möchte, sie sich in der Klasse nicht zugehörig fühle und keine Freundin habe. Die Lehrkräfte erkennen Annas Not und wollen sie gezielt unterstützen. Deshalb melden sie Anna für ein präventives Angebot der Psychomotoriktherapie zur Stärkung des Selbstbewusstseins mittels positiven Körper- und Bewegungserfahrungen an. Annas soziale Fähigkeiten und Selbstbewusstsein sollen gestärkt und gefördert werden.

→ Anhand eines Fallbeispiels soll in diesem Artikel verdeutlicht werden, wie die Psychomotoriktherapie über Körpererfahrungen, Bewegung, Spiel und Mentalisieren ein breites Spektrum bietet, um Kindern bei der Entwicklung sozioemotionaler und kognitiver Kompetenzen zu unterstützen. Diese Fertigkeiten sind eine Voraussetzung und Bedingung für das subjektive Gefühl des Sich-zugehörig-Fühlens. Für die kindliche Entwicklung und Lernbereitschaft sind diese Kompetenzen nicht nur essenziell, sie bilden die Grundlage für ein positives Miteinander in der Klasse, das wiederum mit der Reduzierung von Verhaltensauffälligkeiten zusammenhängt.

Ein Gefühl von Zugehörigkeit: Die Bedeutung von Beziehungskompetenzen

Kinder und Jugendliche in Schulklassen sind, was ihren Charakter, Hintergrund und ihr Verhalten betrifft, vielfältig und unterschiedlich. Individuelle Faktoren wie die kognitive Entwicklung und das persönliche Temperament, aber auch kulturelle Einflüsse von Wertvorstellungen und Glauben prägen die persönliche Entwicklung der emotionalen und sozialen Kompetenzen. Im Wechselspiel von Individuum und Umwelt erreicht die Entwicklung ein dynamisches Spannungsfeld, welches das Individuum je nach Alter und Kontext unterschiedlich beeinflusst. Verhaltensauffälligkeiten von Kindern sind oft Zeichen fehlender oder nicht ausreichender Passung mit den persönlichen sozioemotionalen Bedürfnissen und den formellen und informellen Strukturen und Normen respektive Erwartungen der Umwelt.

Für Lehrkräfte kann diese Heterogenität herausfordernd sein. Unzureichende soziale und emotionale Kompetenzen können das Klassen- und Lernklima negativ beeinflussen. Im schulischen Setting hat sich in diesem Zusammenhang deshalb die Förderung von sozialen und emotionalen Kompetenzen im Rahmen der Präventionsbemühungen als wirksam erwiesen

(vgl. DURLAK ET AL. 2011; GREENBERG ET AL. 2003; HÖVEL ET AL. 2019; SKLAD ET AL. 2012). Soziale und emotionale Kompetenzen bilden eine Grundlage für positive Peer-Beziehungen sowie für ein positives Klassenklima (vgl. GREWE 2017), was wiederum das Risiko von Verhaltensproblemen reduziert (vgl. WANG ET AL. 2020). Adäquate Beziehungskompetenzen ermöglichen es dem Menschen, gelingende Beziehungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten, was ein Gefühl der Zugehörigkeit schafft. Zu den Kompetenzen im Bereich der Beziehungsfähigkeit gehört beispielsweise, sich selbst und andere zu verstehen, mit anderen zu kooperieren, aber auch sozialem Druck widerstehen zu können, Konflikte konstruktiv auszuhandeln, klar zu kommunizieren und zuhören zu können. Das Brückenkonzept des Mentalisierens beschäftigt sich mit diesen Fähigkeiten und kann als Grundlage für die Regulation von Emotionen, Aufmerksamkeit und Verhalten sowie für das soziale Lernen zu einer Schlüsselkompetenz in der Psychomotoriktherapie werden.

Selbst und andere: Mentalisieren, eine Schlüsselkompetenz zur verborgenen Welt des anderen

Mentalisieren befasst sich mit der Fähigkeit, die Gedanken, Gefühle, Absichten und Perspektiven sowohl von sich selbst als auch von anderen zu verstehen. Zentral ist, dass diese beiden Sichtweisen miteinander in Verbindung gebracht werden. Die Fähigkeit des Mentalisierens ist von wesentlicher Bedeutung für die Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie für Beziehungen zu anderen Menschen und ermöglicht es, eine Distanz zwischen den Emotionen, den Gedanken und dem Verhalten zu schaffen. Dadurch sind wir in der Lage, konfliktreiche eigene oder zwischenmenschliche Situationen zu reflektieren. Auf diese Weise und mit dem Wissen, dass andere Menschen eigene Gedanken, Emotionen und Absichten haben, werden das eigene Verhalten und Missverständnisse in Beziehungen besser versteh- und lösbar. Eine ge-

lingende Mentalisierungsfähigkeit ermöglicht es, die eigenen und die mentalen Zustände anderer zu verstehen, und fördert die Fähigkeit, die Dynamik zwischen diesen zu reflektieren. Sie ist die Grundlage für gelingende und befriedigende Beziehungen und trägt zur Selbstregulation bei (vgl. SCHWARZER ET AL. 2021). Mentalisieren ist demnach ein wichtiger intersubjektiver Aspekt des menschlichen Verständnisses, das in vielen verschiedenen Kontexten wie der Sozialarbeit in Schulen (vgl. TWEMLOW UND FONAGY 2006) und der Gesundheitskommunikation (vgl. FONAGY 2006) angewendet wird. Auf der Basis dieses theoretischen Diskurses blicken wir nun auf Anna.

Anna geht in die Mädchengruppe

Anna ist in einer Psychomotorischen Fördergruppe mit fünf anderen Mädchen im gleichen Alter. Das primäre Ziel der Förderung ist es, dass Anna ein positives Verhältnis zu den anderen Mädchen aufbauen kann und an Selbstsicherheit gewinnt.

Die Psychomotoriktherapeutin wählt in den ersten drei Lektionen vor allem Spiele aus, die Halt und Sicherheit vermitteln und innerhalb einer klaren Struktur und Aufgabenstellung auf die Förderung der sozialen Fähigkeiten abzielt. So lernen die Mädchen sich erst mal über ein Namensspiel kennen. Alle Mädchen stellen sich im Sitzkreis kurz vor, und jedes Mädchen malt ein Bild von sich und ihrer Lieblingsaktivität, einem Tier oder etwas, was sie stärkt. Danach zeigt jede in der Runde ihr Bild. Die Bilder werden dann gemeinsam im Raum aufgehängt und bleiben dort, bis die Fördergruppe abgeschlossen wird. Diese erste Maßnahme soll den Kindern ermöglichen, sich besser kennenzulernen und soziale Verbindungen aufzubauen.

Eine wesentliche Herausforderung in der pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit Gruppen besteht darin, die unterschiedlichen Kinder in ihrer Individualität und ihren Verhaltensweisen zu verstehen. Das Kreieren

Mentalisieren befasst sich mit der Fähigkeit, die Gedanken, Gefühle, Absichten und Perspektiven sowohl von sich selbst als auch von anderen zu verstehen.

Eine gelingende Mentalisierungsfähigkeit ermöglicht, die eigenen mentalen Zustände und die mentalen Zustände anderer zu verstehen, und fördert die Fähigkeit, die Dynamik zwischen diesen zu reflektieren.

von möglichst haltenden und ermöglichenden Bedingungen ist wichtig, damit sich jedes einzelne Kind aufgehoben fühlt. Der spielerische Zugang der Psychomotorik zielt darauf ab, die Gesamtpersönlichkeit zu stärken und eine breite Entwicklungsförderung zu ermöglichen (vgl. ZIMMER 2019). Die Mädchengruppe soll mittels gezielter Bewegungs- und spielorientierter Aufgabenstellungen in einen positiven, respektvollen Kontakt kommen und ihre individuellen sozioemotionalen Fähigkeiten erweitern. Klare Führung und Struktur sowie Prozessorientierung und situativ angepasste Interventionen charakterisieren die Arbeitsweise. Die Reflexionen während oder nach den Erfahrungen sind zentral. Sie fördern das Verstehen des Selbst sowie des anderen, entwickeln die Fähigkeit zur Empathie und das Gemeinschaftsgefühl.

Anna wird selbstsicher und fühlt sich zugehörig

Zu den Kompetenzen im Bereich des sozialen Bewusstseins gehören beispielsweise die Fähigkeiten, die Perspektive von anderen einzunehmen, Mitgefühl zu empfinden und soziale Verhaltensnormen zu verstehen. Die körper- und bewegungsorientierten Spiele sollen Vertrauen zwischen den Mädchen schaffen und sie im Beziehungsaufbau, in der Kooperation und in der Kommunikation untereinander fördern. Dies stärkt ihr Selbstkonzept (vgl. LIENERT ET AL. 2010) und fördert das Gemeinschaftsgefühl.

Die Mädchen schätzen Spiele, bei denen sie über die Aufgabenstellung zusammenarbeiten können, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. So kommt jede mit jeder in Kontakt, ohne dass Sympathie oder Antipathie ein heikles Thema zwischen ihnen wird. Sie kennen sich besser und haben an Vertrauen gewonnen. Anna öffnet sich langsam und fühlt sich inzwischen wohl. Sie bringt sich ein und wirkt fröhlich.

Die Psychomotoriktherapeutin bietet den Mädchen in dieser Phase der Kooperation nur so viel Struktur wie nötig, um ihnen den Raum zur Selbstorganisation und -regulation zu **öffnen**. **Sie übergibt dem Gruppengeschehen**, situativ angepasst, immer mehr die Verantwortung und **öffnet den Raum für freie Interaktionen**. Der Prozess des Erlebens von Selbstwirksamkeit wird unterstützt.

Anna und die Gruppe bauen gemeinsam gerne unterschiedliche Arten von Hindernisparcours auf, die sie zusammen planen und anschließend durchlaufen. Sie stellen selbst Regeln auf, wer was bestimmen darf. Heute dürfen Anna und zwei andere Mädchen den Parcours gestalten. Anna überrascht alle. Statt die klassischen Ideen zu einem Parcours bringt sie die Idee ein, einen Tanzparcours zu eröffnen. Sie stößt auf Begeisterung. Niemand hat geahnt, dass Anna zu Hause mit Lernvideos Hip-Hop-ähnliches Tanzen gelernt hat und es mit Freude vorführt und zeigen kann. Sie entwickeln alle zusammen einen Tanzwettbewerb. Alle bringen sich ein, Anna ist allerdings führend in der Kreativität und Durchführung.

Nach jeder Therapiestunde malen die Mädchen ein neues Bild von sich mit neuen Merkmalen und Attributen auf der Basis von Erfahrungen, die sie während der Stunde gemacht haben. Annas Bilder und Darstellungen des Selbstbildes sind deutlicher im Strich, füllen das Blatt immer mehr aus und werden von ihr gerne ausführlich kommentiert. Neben dem Herstellen von Sicherheit, Orientierung und Verlässlichkeit in der initialen Phase der Förderung sowie dem Ergründen und Verstehen der Bedürfnisse und Motive sowie des Bewegungs- und Ausdrucksverhaltens kommt immer mehr auch das Validieren als bedeutendes Element des Mentalisierens hinzu.

Validieren heißt, dass die Therapeutin über körperliches und verbales Spiel sowie einfühlsames Nachfragen

das subjektive Erleben anerkennt und die Reflexionsfähigkeit der Mädchen gesamthaft anregt. Die Therapeutin stellt ihre eigene Mentalisierungsfähigkeit modellhaft zur Verfügung und validiert das Selbstbild und die Selbsteinschätzungen des einzelnen Mädchens sowie das Beziehungsverhalten der Gruppe.

Psychomotoriktherapeutin: „Anna, du hast ein sehr schönes Kleid gemalt mit vielen Details.“

Anna: „So ein Kleid hatte Shakira an, sie ist 'ne super Sängerin und Tänzerin!“

Anderes Mädchen: „Die finde ich auch cool!“

Psychomotoriktherapeutin: „Was ist cool an ihr, außer dem Kleid?“

Anna: „Sie tanzt super und wird viel bewundert, weil sie so schön ist und alles kann.“

Anderes Mädchen: „Ja, wenn wir sie wären, das wäre toll“ (Kichert und schaut in die Runde. Alle werfen sich in Pose und lachen.)

Anna: „Ich kann auch gut tanzen und habe es heute sogar vorgemacht, das konnte ich gut.“

Sie sieht plötzlich angespannt und nach Zustimmung suchend zuerst die Therapeutin an und schaut dann in die Gruppe. Nachdem die Psychomotoriktherapeutin ihr zulächelt und die anderen bestätigend nicken, entspannt sie sich.

Anderes Mädchen: „Mmh, stimmt, war cool. Sollen wir es nächste Woche nochmal so machen?“

Gemeinsames Handeln, Spielen, Erleben sowie die Reflektion der Erfahrung und der Beziehung fördert die Kompetenz, sich zu zeigen, sowie die Zusammenarbeit, das Gemeinschaftsgefühl und die Neugierde am Lernen. Das Verstehen der Welt aus der Sicht anderer, indem man sich der eigenen Subjektivität bewusst ist, ermöglicht es, die eigenen sowie die psychischen Zustände anderer als dem menschlichen Verhalten zugrunde liegend zu

**Nach jeder
Therapiestunde
malen die Mädchen
ein neues Bild von
sich mit neuen
Merkmale und
Attributen auf
der Basis von
Erfahrungen, die
sie während der
Stunde gemacht
haben.**

erkennen (vgl. FONAGY ET AL. 2018). Die Psychomotoriktherapeutin will die vielfältigen Emotionen über kreative Ausdrucksformen wie Malen zur Bewusstwerdung sichtbar und zugänglich machen.

Mentalisiert und gestärkt aus der Fördermaßnahme

Anna ist inzwischen in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Ausdruckskraft gestärkt. Sie kann sich in sozialen Situationen besser einbringen und sich auch vermehrt behaupten. Die Intervention trägt langsam dazu bei, dass Anna ein positiveres Schulerlebnis hat und sich in ihrer schulischen Umgebung wohler fühlt. Zwei Mädchen aus der Gruppe sind in ihrer Parallelklasse, was unterstützend wirkt, da die Mädchen auf dem Pausenplatz zusammengefunden und sich angefreundet haben.

In den folgenden Stunden bis zum Abschluss der Förderstunden entsteht für die Mädchen immer mehr Frei- und Gestaltungsraum. Sie sind inzwischen in der Lage, selbstständig Aushandlungsprozesse zu führen, können in unterschiedlichen Konstellationen zusammenarbeiten, sind neugierig und interessiert an den Ideen der anderen,

kommunizieren direkt miteinander und zeigen eine gegenseitige Akzeptanz.

Resümee: Mentalisieren als feu sacré der Psychomotoriktherapie

Die beziehungsfördernden psychomotorischen Maßnahmen zielen darauf ab, die Beziehungsfertigkeit durch direktes Handeln, gemeinsames körperliches Erleben und das Schaffen von positiven Erfahrungsräumen zu fördern. Die Kinder bewegen sich in einem klaren Rahmen. Die Balance zwischen individuellen Bedürfnissen und Struktur zu finden, ist ein bewusst geführter und immer neu auszuhandelnder Prozess. Körpererfahrung, Spiel und Bewegung sind dabei die Medien. Das selbstwirksame Lösen von Aufgaben bis hin zum offenen, freien Handlungsraum soll die Selbstregulation fördern und kann über eine prozessorientierte mentalisierungsbasierte Haltung der Psychomotoriktherapeutin gezielt gestärkt werden. Das Reflektieren des Verhaltens fördert die Wahrnehmungsfähigkeit (Selbst- und Fremdwahrnehmung), das gegenseitige Verständnis und die Fähigkeit zur Empathie. Stärken und Schwächen werden sichtbar und erträglich gemacht.

Die Psychomotoriktherapie kann über ihren spielerischen, bewegten,

variantenreichen und zielgruppenorientierten Zugang Entwicklungsprozesse in emotionalen und sozialen Bereichen anstoßen und, in Verbindung mit einer reflektierenden Haltung, diese Kompetenzen differenzieren und erweitern. Sie trägt damit über positive Beziehungserfahrungen zur Integration bei. Das Mentalisieren ist das „heilige Feuer“ (feu sacré) der Psychomotoriktherapie.

Validieren heißt, dass die Therapeutin über körperliches und verbales Spiegeln sowie einfühlsames Nachfrage das subjektive Erleben anerkennt und die Reflexionsfähigkeit der Mädchen gesamthaft anregt.

Inserieren bringt etwas!

Rufen Sie an oder senden Sie eine E-Mail!

Mit einer Inseratenschaltung in der Zeitschrift MENSCHEN, erreichen Sie eine stetig wachsende Leser:innenschaft.

Unsere Hefte liegen in Ausbildungsstätten, sozialen Einrichtungen und öffentlichen Bibliotheken auf. Unsere Zeitschrift wird als *das* Fortbildungsmedium im Bereich Behinderung und Gesellschaft im deutschsprachigen Raum gesehen und geschätzt.

**Anzeigenannahmeschluss:
Heft 1/2025: 13. Jänner 2025
Erscheinungstermin:
Anfang März 2025**

Anzeigenannahme

Veronika Freund
+43 (677) 61 58 23 86
veronika.freund@eu1.at

Anzeigenannahme NÖ

Gudrun Freund
+43 (676) 34 31 587
gudrun.freund@eu1.at

Anzeigenannahme Graz

Sascha Hinterleitner
+43 (699) 1333 15 56
hinterleitner@eu1.at

Literatur

- Eisenberg, N., Smith, C. L. & Spinrad, T. L. (2011):** Effortful control: Relations with emotion regulation, adjustment, and socialization in childhood. In: R. F. Baumeister & K. D. Vohs (Hrsg.), *Handbook of self-regulation: Research, theory, and applications*. The Guilford Press, 259–282.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. L. & Target, M. (2018):** Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Greenberg, M. T., Weissberg, R. P., O'Brien, M. U., Zins, J. E., Fredericks, L., Resnik, H. & Elias, M. J. (2003):** Enhancing school-based prevention and youth development through coordinated social, emotional, and academic learning. *American Psychologist*, 58(6-7), 466. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.58.6-7.466>
- Hövel, D., Hennemann, T. & Rietz, C. (2019):** Meta-Analyse programmatischer-präventiver Förderung der emotionalen und sozialen Entwicklung in der Primarstufe. *Emotionale und Soziale Entwicklung (ESE) in der Pädagogik der Erziehungshilfe und bei Verhaltensstörungen*, 1, 38–55.
- Grewe, N. (2017):** Soziale Interaktion und Klassenklima. In: M. Schweer (Hrsg.): *Lehrer-Schüler-Interaktion*. Springer, 547–560.
- Lienert, S., Sägesser, J. & Spiess, H. (2010):** Bewegt und selbstsicher. *Psychomotorik und Bewegungsförderung in der Eingangsstufe*. Bern: Schulverlag Plus.
- Lohmann C., & Prose, F. (1975):** Organisation und Interaktion in der Schule Möglichkeiten und Grenzen des Diskurses. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Sklad, M., Diekstra, R., Ritter, M. d., Ben, J. & Gravesteyn, C. (2012):** Effectiveness of school based universal social, emotional, and behavioral programs: Do they enhance students' development in the area of skill, behavior, and adjustment? *Psychology in the Schools*, 49(9), 892–909. <https://doi.org/10.1002/pits.21641>
- Schwarzer, N.-H., Nolte, T., Kirsch, H. & Gingelmaier, S. (2021):** Mentalisieren und selbstregulative Fähigkeiten bei nichtklinischen Probanden. *Prävention und Gesundheitsförderung*. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00856-7>

- Twemlow, S., and Fonagy, P. (2006):** Transforming violent social systems into non-violent mentalizing systems: an experiment in schools. In: Allen & P. Fonagy (Hrsg.), *The handbook of mentalization-based treatment*. Chichester: John Wiley and Sons, 289–306. doi: 10.1002/9780470712986.ch15
- Wang, M.-T., Degol, J. L., Amemiya, J., Parr, A., & Guo, J. (2020):** Classroom climate and children's academic and psychological wellbeing: A systematic review and meta-analysis. *Developmental Review*, 57. <https://doi.org/10.1016/j.dr.2020.100912>
- Zimmer, R. (2019):** *Handbuch Psychomotorik, Theorie und Praxis der psychomotorischen Förderung von Kindern*. Freiburg, Basel, Wien: Herder.

*Das Mentalisieren
ist das „heilige
Feuer“ (feu sacré)
der Psychomotorik-
therapie.*



Lucia Maier Diatara ist Senior Lecturer am Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich. Sie lehrt und forscht zu den Themen Mentalisieren in der Psychomotoriktherapie und schulischen Heilpädagogik, Kindliches Spiel, Psychodrama und Gruppendynamik in der Theorie und Praxis der Psychomotoriktherapie. lucia.maier@hfh.ch

Foto: privat



Ilona Widmer ist Advanced Lecturer am Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich. Sie lehrt und forscht zu den Themen Motorische Entwicklung, Motorische Testverfahren, Prävention in der Psychomotoriktherapie, Gruppendynamik in der Theorie und der praktischen Anwendung.

ilona.widmer@hfh.ch

Foto: privat



Prof. Pierre-Carl Link, Professor für Erziehung und Bildung im Bereich sozioemotionale und psychomotorische Entwicklung. Er lehrt Pädagogik bei Verhaltensstörungen und sinnverstehende Psychomotoriktherapie an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich. Mitglied im erweiterten Vorstand der Akademie für Psychoanalyse München, Lacan Seminar Zürich und der AGOG – Arbeitsgemeinschaft Operative Gruppen Zürich.

Pierre-Carl.Link@hfh.ch

Foto: privat



Melanie Nideröst, Advanced Lecturer, Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HFH) in Zürich.

Melanie.nideroest@hfh.ch

Foto: privat

Artikel über QR-Code
herunterladen

